

«Eine Revolution ist mehr als genug»

Amir Hassan Chehelan gehört zu den prominentesten Stimmen der iranischen Literatur. Schonungslos legt er in seinen Romanen die Psyche seiner Gesellschaft frei. Ein Gespräch über Hass, Zensur und darüber, warum er niemals auswandern würde. *Von Urs Gehriger und Farhad Babaei (Bild)*

Wenn Amir Hassan Chehelan seine Wohnungstür öffnet, wird allein dieser schlichte Akt zur irritierenden Szene. Seine Bewegung ist von samtener Galanterie, seine Stimme von einer Geschmeidigkeit, dass man sich unweigerlich fragt: Ist dies der Schöpfer jener Worte, die das



Depeschen aus dem Iran (5. Teil / Schluss)

Leben der iranischen Gesellschaft in einer Drastik beschreiben, die einem beim Lesen die Luft abschnürt?

Chehelan, 58, gehört zu den prominentesten iranischen Stimmen im Ausland, bekannt unter anderem als Essayist in Zeitungen wie *Le Monde*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder *Corriere della Sera*. Viele seiner Romane sind im Iran verboten. Seine Protagonisten sind opportunistische Wendehälse, die sich von den Gezeiten der Geschichte aus den Niederungen der Gesellschaft in die Zentren der Macht tragen lassen.

Sein jüngstes Werk, eine Teheran-Trilogie, ist eine bittersüße Hommage an seine Heimatstadt. Als «teuflische Stadt» geißelt Chehelan die 15-Millionen-Metropole, deren «trübe Luft,... Tumult und ..Anarchie... ins Innere der Menschen eindringen und ihre zerstörerische Wirkung zwangsläufig verstärken». Chehelan erzählt nie ohne Ironie, seine Figuren bleiben bei all ihrer Fehlerhaftigkeit und moralischen Verwerflichkeit ganz normale Menschen. Durch präzise Beschreibungen legt er sein Volk und deren Regierung vor den Lesern auf die Couch.

Kurz nach Amtsantritt sagte Irans neuer Präsident Hassan Rohani: «Ich sehe eine helle Zukunft.» Wie hell sehen Sie die Zukunft heute, ein gutes Jahr nach Rohanis Wahl?

Es dämmt, aber nur zaghaft. Wenn ich in den letzten Jahren die Nachrichten hörte, fürchtete ich oft einen unmittelbaren Angriff von Israel. Das hatten wir der schlechten Politik Achmadinedschads zu verdanken. Wir haben vieles verloren während seiner achtjährigen Amtszeit, besonders unser Verhältnis zum Westen verschlechterte sich. Seit Rohanis Amtsantritt erleben wir eine leichte Entspannung. Aber wir haben mehr erwartet.

Was hat sich zum Guten gewendet?

Wirtschaftlich hat sich die Lage etwas entspannt. Die Preise steigen immer noch,

aber die Geschwindigkeit der Inflation nimmt ab. Rohani hat versprochen, sie bis nächsten Frühling unter 20 Prozent zu bringen. Aber in der Kulturszene sind wir stets vielen Arten von Unterdrückung ausgesetzt. Für alle Bücher, Kunstausstellungen und Filme gibt es eine strenge

Zensur. Ich würde sagen, sie ist so strikt wie zuvor. Aber trotzdem will ich nicht alle Hoffnung verlieren.

Bei seiner Wahlkampagne trug Rohani einen riesigen Schlüssel als Symbol herum. Er sagte, er werde alle Schlösser damit aufschliessen. War es naiv, ihm zu glauben?

Einige waren so verzweifelt, dass sie ihm glauben wollten. Andere waren pessimistisch. Sie gingen gar nicht abstimmen. Ich schon. Ich will meine Zukunft mitgestalten. Ich will nicht, dass in unserem Land dasselbe passiert wie im Irak, in Syrien oder in Libyen.

Fürchten Sie im Iran könnte Ähnliches passieren?

Nicht genau dasselbe. Aber wenn der Druck von aussen stark ist und wenn die Unzufriedenheit im Innern wächst, heisst dies, dass die Regierung nicht alles kontrollieren kann. Ich denke, eine schlechte Regierung ist besser als gar keine. Der Zerfall des Landes ist etwas, über das ich intensiv nachdenke.

Hätten die Demonstrationen 2009, als Hunderttausende gegen die vermeintliche Wahlmanipulation protestierten, zu einem Staatszerfall führen können, wenn sie nicht mit Gewalt gestoppt worden wären?

Nein, das glaube ich nicht. Niemand sprach über Regimewechsel. Niemals.

Zurück zu Rohanis Schlüssel. Viele Schlösser bleiben verschlossen. Wer sperrt sich gegen Rohani?

Man kann die Opposition in verschiedenen Sektoren finden. Im Militär bei den Revolutionsgarden, bei Geistlichen und bei einigen Leuten, die Schlüsselpositionen im System besetzen. Sie können als Hardliner bezeichnet werden. Aber niemand von ihnen ist durch das Volk gewählt worden. Dies ist der Grund für ihre Opposition. Sie wollen das System nicht öffnen, weil sie Angst haben, ihre Position zu verlieren.

Wie einst Sokrates wirft man Ihnen vor, Sie würden die Jugend verführen und perver-

tieren. Sehen Sie sich als Schicksalsgenosse des grossen Atheners?

Nein, wir brauchen nicht so philosophisch zu sein. Es scheint mir sehr simpel. Wenn sie die Kunst und Kultur unterdrücken, wollen sie ihre eigene Autorität vergrössern. Hinter der Szene stehen sie das Geld. Der Iran ist ein sehr reiches Land. In der Wirtschaft grassiert die Korruption. Das Öleinkommen dieses Landes ist riesig. Viele Leute fragen sich: «Wohin verschwindet das Geld?» Grosse Mengen wandern in die Taschen der Händler, denn unter den Sanktionen [die wegen des Atomprogramms verhängt wurden, Red.], können nicht direkt vom Westen, von Europa kaufen, sondern via Zwischenhändler in der Türkei oder Dubai.

Was ist schlimmer, die Sanktionen oder Korruption?

Die Sanktionen ebneten den Weg für mehr Korruption. Einige der Hardliner lieben die Sanktionen, denn das erlaubt ihnen, Geld zu verdienen. Weil die Zwischenhändler sich am Profit auch beteiligen, sind die gewöhnlichen Leute doppelt bestraft. Darüber darf niemand schreiben. Sie wollen, dass die Künstler, Filmregisseure und Autoren darüber schweigen.

Verschiedene Ihrer Bücher, so Ihr dreibändiges Werk über Teheran, sind im Iran verboten.

Zwei Bücher der Trilogie über Teheran durften nicht veröffentlicht werden. Beim dritten, «Teheran, Stadt ohne Himmel», erhielt ich die Erlaubnis zum Druck unter der Bedingung, dass ich die Hälfte wegstriche. Alles, was mit der Zeit nach der Revolution zu tun hat, darf nicht veröffentlicht werden.

Das klingt nach einem faustischen Pakt: Zerfällt der Roman dadurch nicht total?

Sehr schwierig. Immerhin ist «Teheran, Stadt ohne Himmel» als eines der besten Bücher anerkannt worden, das nach der Revolution geschrieben wurde. Besonders wegen der Sprache. Ich spiele stark mit den Dialekten in unserem Land, ich schreibe so, wie die Leute reden. Meine Sprache ist kolloquial, gleichzeitig poetisch. Sie hat einen ganz eigenen Stil, der in der klassischen Literatur verankert ist, deswegen werden meine Bücher oft als Referenz im persischen Wörterbuch verwendet.

Wie haben Sie auf das «Angebot» der Zensur reagiert?



«Eine schlechte Regierung ist besser als gar keine»: Autor Chehelan in seiner Wohnung in Teheran.

Sehen Sie, ich bin nicht sicher, ob ich bis zu meinem Lebensende dieses Buch veröffentlichen darf. Ich bin glücklich, dass viele meiner Bücher auf Deutsch, Englisch, Norwegisch oder Arabisch zu lesen sind. Aber wenn ich sterbe, bevor mein Werk in meiner Muttersprache veröffentlicht wird, ist es für immer verloren. Das ist mein Dilemma. Deshalb habe ich mir gesagt: «Die Hälfte ist besser als gar nichts.»

Die Bühne Ihrer Romanfiguren ist die iranische Geschichte. Sie springen hin und her zwischen den jüngsten Epochen, die Sie persönlich erlebt haben. Bezwecken Sie eine Art neue Geschichtsschreibung?

Einige meiner Romane sind versteckte Geschichtsbücher. Versteckt, weil sie mit der offiziellen Geschichtsschreibung konkurrieren. Im Iran gibt es keine Geschichtsschreibung, welche von den meisten Gruppen anerkannt wird. Diejenige vom Schah unterscheidet sich zum Beispiel grundlegend von derjenigen der Islamischen Republik. Jedes Ereignis hat eine tiefere Wahrheit, die von den Medien nicht freigelegt werden kann. Nur durch Fiktionalisierung kann man sie kenntlich machen. Das ist eine der Schönheiten der Literatur, dass sie von der wahren Geschichte schreiben kann. Geschichten kommen von Geschichte.

Chehelan macht es seinen Lesern nicht leicht. Der mehr oder minder positive Held, in den man sich anstrengungslos einfühlt, fehlt. Besonders perfid wirkt, dass Chehelan jeweils in der Perspektive seiner zweifelhaften Hauptfiguren bleibt. In Keramat, dem Protagonisten seines dritten Teils der Trilogie, «Teheran, Stadt ohne Himmel», kristallisieren sich die Widersprüche des heutigen Irans. Keramat ist ein Heimkind, ein Strolch und Schläger. Ziellos pirscht er durch das Teheran der vierziger Jahre und vermag seinen Hunger manchmal nur zu stillen, indem er einem britischen Offizier den Arsch anbietet. Nach der Islamischen Revolution führt er als bereits gemachter Mann ein hübsches Doppelleben: In allerhand korrupte Aktivitäten verwickelt, ist er gleichzeitig Direktor des berühmten Evin-Gefängnisses und fungiert als oberster Foltermeister. Weiterlich beklagt der Macho Alpträume, die er am nächsten Morgen zugunsten neuer Folterbefehle vergisst.

Ihre Figuren haben etwas Tückisches. Keramat zum Beispiel: Als Leser ist man angewidert von seinem brachialen Chauvinismus. Je länger die Geschichte dauert, desto öfter ertappt man sich dabei, dass man gewisse Sympathien für ihn hegt. Ist Keramat typisch für den persischen Charakter?

Er ist eine Art *picaro* [*picaro* ist ein spanischer Begriff und bedeutet etwa «gemeiner Kerl

von üblem Lebenswandel», Red.] Er trägt eine Prise Robin Hood in sich. Er ist nicht komplett schwarz. Er hat ein Gefühl für die Unterschicht. Aber er symbolisiert den Hooliganismus im Iran.

Neben Charakteren mit niederen Instinkten, die man überall auf der Welt findet, birgt der Iran ein kulturelles Erbe von faszinierendem Reichtum. Die Iraner sind das einzige Volk, das von Arabern erobert wurde, aber nicht die arabische Sprache angenommen hat. Warum?

Wegen der Kraft der persischen Sprache. Als die Araber in unser Land eindringen, hatten sie keine Architektur, keine Kunst, vielleicht etwas Literatur, aber sonst nichts. Sie wussten nicht einmal, wie man einen Hof hält, sie haben den iranischen Stil kopiert. Es war die Macht unserer Kultur, die unsere Sprache bis heute erhalten hat. Nicht nur die Araber, auch die Mongolen haben uns erobert und konnten das Persische nicht verdrängen.

Sind Sie stolz, Iraner zu sein, wenn Sie in die Nachbarschaft blicken?

Ich bin stolz. Aber es hat eine negative Seite. Iraner sind Leute, die gerne überreiben, in jeder Hinsicht. Wir haben unseren Anteil an der Geschichte, aber manchmal ist die Geschichte ein Schnuller für die Massen.

Die Islamische Revolution hat eine Zäsur vollzogen mit der forcierten Islamisierung von Werten und Kultur. Seit einiger Zeit ist allerdings wieder eine Rückkehr zu alten persischen Traditionen festzustellen, die sich in Kindernamen wie Darius manifestiert.

Richtig, in allen Aspekten ist die Reorientierung am persischen Kulturerbe festzustellen, denn die Ideologie der Revolution hat uns nichts Neues gebracht.

Wenn Sie den Charakter der Iraner mit einem Tier vergleichen würden, welches käme ihnen am nächsten?

Wenn ich ernsthaft bin: der Löwe. Wenn ich in heiterer Stimmung bin, würde ich sagen: der Esel.

Warum der Esel?

Weil er als Symbol für Gedankenlosigkeit und Idiotie steht. Viele meiner Mitbürger haben kein historisches Gedächtnis. Sie verhalten sich oft sehr emotional, irrational.

Und der Löwe? Stolz? Erhabenheit?

Der Löwe war immer ein Symbol in unserer Architektur, in unserer Malerei, und er war ein Symbol in unserer Flagge vor der Revolution. Die Revolutionäre haben den Löwen durch eine Tulpenblüte ersetzt, die grafisch so stilisiert ist, dass sie das Wort «Allah» darstellt.

Die Tulpenblüte steht in der persischen Mythologie auch als Symbol für den Märtyrer. Es heisst, überall dort, wo das Blut eines Kämpfers für sein Land vergossen wurde, wachse eine Tulpe.

Genau.

War die Revolution zwingend nötig?

Ich denke ja, unter dem Schah konnte die Mittelklasse sich nicht am politischen Prozess beteiligen. Vielleicht hätte man den Schah von Reformen überzeugen können. Aber die Intellektuellen damals hatten eine limitierte Ahnung von der Weltpolitik. Sie sahen die Welt in einem Schwarzweisschema. Sie haben nicht realisiert, dass der Schah vielleicht nicht pechschwarz war, und was auf ihn folgte, nicht blütenweiss sein würde. Aber der Schah war schon sehr beratungsresistent, in den letzten Jahren glaubte er keinem anderen ausser sich. Er glaubte, er habe die volle Weisheit. Der Schah trug die grösste Verantwortung für die Revolution, weil er den Bogen überspannt hatte.

Der erste Teil ihrer Teheran-Trilogie heisst: «Amerikaner töten in Teheran: Ein Roman über den Hass in sechs Episoden». Wie erklären Sie die Feindschaft zwischen den USA und dem Iran?

Der Iran als Nation wird vom Westen nicht verstanden, die Medien tragen für dieses Missverständnis eine grosse Verantwortung. Alle, die unser Land besuchen, sagen:

Amir Hassan Cheheltan

Amir Hassan Cheheltan ist ein Kind dreier Welten. 1956 in Teheran während der Schah-Ära geboren, studiert er am Tag Elektrotechnik, in der Nacht schreibt er Prosa, schafft 1979 den Durchbruch als Schriftsteller mit dem Erzählband «Am stummen Fenster» – just in jenem Moment, als sich draussen auf der Strasse die Islamische Revolution entfesselt. Cheheltan wird eingezogen, kämpft im ersten Golfkrieg gegen den Irak, verarbeitet seine Erlebnisse in seinen Texten, schöpft aus der unmittelbaren Gegenwart und lässt Figuren aus dem iranischen Alltag ungeschminkt auftreten.

1998 steht sein Name auf der sogenannten «Todesliste» der verfilmten Schriftsteller. Nun tritt er ein in seine dritte Welt. Auf der Flucht vor den Häschern der islamischen Hardliner lebt er zwei Jahre in Certaldo in der Toskana. Seine Heimat lässt ihn dabei nie los. Im Exil beginnt er mit seinem bisher grössten Werk, der Teheran-Trilogie, einer schonungslosen Hommage an seine Heimat. Heute lebt er mit seiner Frau wieder in Teheran. Zahlreiche seiner Werke sind im Iran bis heute verboten. (geh)

«Es ist so anders als das, was wir erwartet haben.» Es gibt verschiedene Gründe dafür. Vielleicht wollte die US-Politik einen grossen Satan, wie die USA selbst von der Islamischen Republik genannt wurden.

Bush bezeichnete den Iran 2002 – neben Irak und Nordkorea – als Teil der «Achse des Bösen».

Der Punkt ist der: Der Westen hat erfahrene Mittel der Propaganda, seine Stimmen sind lauter und effektiver als die iranischen. Die iranische Führung gab dem Westen auch gute Vorwände, unser Land zu dämonisieren. Aber in der Tat stehen die Iraner viel, viel näher zum Westen als die Araber. Es ist offensichtlich. Teheran war einst das Paris des Mittleren Ostens. Der Iran war das erste Land ausserhalb von Amerika und Europa, das ein Parlament hatte. 1906! Daran sieht man, wie früh sich das Bedürfnis nach Demokratie in diesem Land bemerkbar gemacht hat. 1951 hat der Iran die Ölindustrie nationalisiert, als erstes Land unter den Ölländern. 1979 haben sie die Monarchie in eine Republik umgewandelt, durch eine Revolution, nicht durch einen Staatsstreich. Das ist bemerkenswert. Alle arabischen Länder vollzogen den Wechsel von der Monarchie zur Republik durch einen Staatsstreich oder einen Armeeputsch.

Einige arabische Länder haben jüngst im Arabischen Frühling die Revolution nachzuholen versucht.

Einige Journalisten haben mich in den letzten Jahren gefragt: «Wann wird der Arabische Frühling im Iran ankommen?» Ich sage ihnen: «Es ist bereits geschehen.» Die Iraner sind nun sehr clever. Sie wollen die Energie sammeln, erst dann kommen sie auf die Strasse. Wenn der Druck der Sicherheitskräfte zu gross ist, ziehen sie sich zurück. Man kann die iranische Zivilgesellschaft mit keinem anderen Land in der Region vergleichen. Die Quantität der Intelligenz, der Künstler, der Schriftsteller, der Medien, der Frauenaktivistinnen, der Frauen in der Universität, mehr als 60 Prozent, ist einzigartig.

Also wird es im Iran in nächster Zeit keine neue Revolution mehr geben?

Ich hoffe nicht, viele Leute sind überzeugt, dass wir keine neue Revolution brauchen.

Wir hatten eine, und das ist mehr als genug.

Niemand weiss, wie lange Reformen dauern werden.

Niemand weiss es, aber sie sind der einzige Weg.

Viele Iraner sind frustriert über die Zustände im Land. Sie suchen in Europa oder Amerika ihre Zukunft. Leidet der Iran unter dieser Abwanderung?

Natürlich, denn wer geht, kommt meist aus der gebildeten Mittelklasse. Aber diese Leute haben ihr Recht, den Ort ihres Lebens frei zu wählen. Sie tolerieren nicht so viel Druck.



«Die Ideologie der Revolution hat uns nichts Neues gebracht»: Cheheltan in der iranischen Hauptstadt.

Das tägliche Leben für die Mittelklasse ist mit sehr viel Leid und Ängsten verbunden. Eine junge Frau, die auf die Strasse geht, weiss nie, ob sie von einer Polizistin gestoppt wird, die sie zurechtweist, weil ihr Kopftuch nicht richtig sitzt. Wenn dein Sohn in der Universität studiert, sorgst du dich immer, was mit ihm geschehen könnte. Vielleicht gibt es unerwartet eine Demonstration, und ein paar Leute werden verhaftet.

Sie lebten auch mehrere Jahre im Exil in der Toskana, als Sie im Iran auf einer Todesliste standen. Warum sind Sie zurückgekehrt?

Ich konnte nicht anders. Der Iran ist mein Land, ich kann nicht mit dem Gefühl des Verlustes leben. Mein Albtraum ist, dass ich immigriert bin und nicht mehr zurückkehren kann. Wenn immer ich im Ausland bin, bin ich beruhigt, wenn ich mein Rückkehrticket in der Tasche habe.

Nach der Revolution 1979 folgte ein achtjähriger Krieg gegen Saddam Husseins Irak. Sie haben an ihm teilgenommen, was sind Ihre Erinnerungen?

Ich musste teilnehmen. Ich war im Süden stationiert. Nicht in der ersten Frontlinie. Als Elektroingenieur war ich zuständig für die Kommunikationssysteme. Es gab eine grosse Propaganda, dass die jungen Männer sich aufopfern sollten in dem Krieg. Sie waren sehr emotional.

Der Westen unterstützte den Irak, Deutschland lieferte Gas, das gegen die Iraner eingesetzt wurde. Haben die Iraner diese Geschichte abgehakt?

Am tragischsten war, dass einige Länder Waffen an beide Seiten verkauften. Der

Krieg hätte nach zwei Jahren beendet werden können. Die Fortsetzung war nicht nur die Schuld des Westens, unsere Regierung muss deswegen ebenso kritisiert werden. An der Offenheit der iranischen Bevölkerung gegenüber dem Westen erkennt man eine weitere Facette der iranischen Mentalität. Traditionellerweise nimmt die Bevölkerung Position gegen die eigene Regierung. Zu Schahs Zeiten waren viele gegen den Westen, weil er den Schah unterstützte. Heute haben die Iraner mehr Sympathien für den

«Wir sprechen viel, aber nur, um den wesentlichen Teil der Fakten zu verdecken.»

Westen, weil unsere Regierung gegen den Westen ist. Die meisten Leute allerdings sagen, sie wüssten nicht, was die Wahrheit ist. Wenn man Lügen von allen Seiten hört, ist es schwierig, eine eigene Meinung zu bilden. **In der Schweiz, wo das Volk Wohlstand und maximale politische Freiheiten geniesst, herrscht intellektuelle Dürre, wir haben kaum herausragende, kritische Autoren mehr.**

Ihr habt ein Vakuum in eurem Land, wir haben Not und Entbehrung. In Friedenszeiten macht der Militärdienst Spass. Die Studienzeit an der Universität gehört zu den schönsten Lebensabschnitten. Hier ist alles ein Kampf. Die soziale Kontrolle, das Kopftuch, am Anfang durften die Männer nicht einmal in kurzärmigen Hemden zur Arbeit. Noch heute dürfen sie öffentlich keine Shorts tragen. Ein schwedischer Autor sagte mir: «Ihr habt so viele Dinge, über die ihr

schreiben könnt.» Ich antwortete: «Ihr könnt mein ganzes Leben haben.» Aber es stimmt schon: Wenn alles möglich ist, gibt es keine Herausforderung.

Ist der Mangel an Freiheit gut für die Literatur?

Es kommt darauf an, ob der Schriftsteller clever genug ist, die Restriktionen als Sprungbrett zu nutzen. Uns ist es gelungen, die Einschränkungen in eine literarische Form zu giessen. Zum Beispiel, in einer modernen Kurzgeschichte könnte ich nur über eine Tischecke sprechen und dann über eine Armlehne eines Lehnstuhls, und aufgrund dieser Teile kannst du dir in Gedanken den ganzen Raum vorstellen. Redebeschränkungen habe auch einen ästhetischen Aspekt. Die Zensoren möchten immer, dass wir eine Geschichte schreiben, in der wir überhaupt nichts aussagen. Dies hilft mir, das ästhetische Niveau meiner Arbeit zu heben.

Hat sich die Zensur nicht zu einer Selbstzensur geführt, dass Sie automatisch vieles nicht mehr sagen, was Sie sagen wollten?

In der iranisch-islamischen Kultur nennen wir das «Taqiya». Bei Zwang oder Gefahr für Leib und Besitz ist es Schiiten erlaubt, den eigenen Glauben zu verheimlichen. Nicht genau zu sagen, was man meint, ist den Iranern durch historische Erfahrungen eingepreßt worden. Es ist schwer zu wissen, wem man trauen kann: Deinem Nachbarn? Deinem Kollegen? Deinem Mitstudenten? Deiner Ehefrau? Wir sprechen viel, aber nur, um den wesentlichen Teil der Fakten zu verdecken.

Dort drüben auf Ihrem Schreibtisch liegt ihr neuester Roman «Isfahan», den Sie soeben vollendet haben. Darin tauchen Sie noch tiefer ein in die Geschichte des Irans, ins Jahr 1722. Warum lässt Sie die Vergangenheit nicht los?

Wenn du etwas nicht aussprechen darfst, ist das moralisch etwas Schreckliches. Die Freiheit ist das Wichtigste für den Menschen. Wenn ich die Nachrichten anschau, bin ich tief frustriert. Ich finde, man muss darüber schreiben. Auch wenn meine Texte sich nicht direkt auf die Tagespolitik beziehen, stehen sie doch direkt zu unserem Alltag. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich eine Antwort geben konnte, setzt eine moralische Entspannung ein. Es ist das Gefühl, dass ich meinen moralischen Beitrag zu dieser Welt und meiner Gesellschaft geleistet habe.

Amir Hassan Cheheltan wird am Internationalen Literaturfestival «Buch Basel» (6.–9. November) als Gastautor auftreten.